

Offene Welt – Weltoffene Schweiz

Referat von

Dr. Philipp M. Hildebrand

Mitglied des Direktoriums

Schweizerische Nationalbank

Swiss Economic Forum

Schadausaal, Thun

Freitag, 7. Mai 2004

Einführung

Wir leben in einer sich immer weiter öffnenden Welt. Diese Öffnung ist ein komplexer Prozess, der vielfältige Spuren hinterlässt. Nur ein Teil dieser Spuren ist ökonomischer Natur. Spätestens seit dem 11. September 2001 wissen wir zudem, dass die fortschreitende Öffnung der Welt nicht nur Spuren, sondern auch tiefe Narben hinterlassen kann. Es erstaunt daher kaum, dass rund um das Thema Globalisierung intensiv und emotional argumentiert, politisiert und in einzelnen Fällen sogar gekämpft und getötet wird.

In meinem heutigen Referat versuche ich, aus schweizerischer Sicht die Spannungsfelder, die sich aus einer fortschreitenden Globalisierung ergeben, zu durchleuchten. Zuerst skizziere ich einige grundsätzliche Überlegungen zum Thema *Globalisierung*. Danach gehe ich auf die sich für die Schweiz ergebenden *Chancen und Herausforderungen* in einer von Öffnung und Wandel geprägten Welt ein. In einem weiteren Abschnitt befasse ich mich mit der Grundsatzfrage: *Weitere Öffnung oder vermehrte Abschottung?* Anschliessend beschäftige ich mich mit dem Thema *Wettbewerb als Konsequenz der Öffnung*. Den Abschluss meines Referates bilden Überlegungen zu möglichen geldpolitischen Folgerungen aus den dargestellten Überlegungen sowie ein Kommentar zur aktuellen geldpolitischen Lage in der Schweiz.

Globalisierung – Fakten und Folgen

Bei der Eingabe des Wortes *globalization* findet die *Google internet search engine* weltweit 2,7 Millionen Einträge. Sucht man hingegen nach einer breit akzeptierten Definition, so merkt man schnell, dass Globalisierung je nach Standpunkt vieles bedeuten kann. Ich verstehe darunter im umfassendsten Sinn die globale Allokation von Arbeit und Kapital sowie den weltweiten Austausch von Gütern, Technologien, Ideen und Philosophien.

Globalisierung als sich stetig entwickelnder Prozess der Öffnung und der Integration zwischen Ländern, Bürgern und Märkten ist kein neues Phänomen. Der Austausch von Gütern, Technologien und Ideen findet seit Menschengedenken statt. Nur das Ausmass und die Intensität sowie die betroffenen Güter- und Faktorkategorien dieses Austausches haben sich über die Zeit geändert.

Grundsätzliche Triebkraft der Globalisierung ist der technologische Fortschritt. Einerseits führt er dazu, dass der Austausch von Gütern und Ideen erleichtert wird. Die wichtigsten Beispiele dazu aus der jüngeren Vergangenheit sind die technologisch bedingte Erhöhung

der Transportgeschwindigkeit für viele physische Güter und die Quantensprünge in der Kommunikations- und Informationstechnologie, beide bei gleichzeitiger, zum Teil massiver, Kompression der Kosten. Andererseits führt der technologische Fortschritt durch Ausschöpfen der Grössenvorteile auch zu vermehrter Spezialisierung der Produktion und damit zu einem Bedürfnis nach einem intensiveren Austausch von Gütern.

In welchem Ausmass der technologische Fortschritt zu einem vermehrten Austausch von Gütern führt, ist abhängig von den politischen und gesetzlichen Rahmenbedingungen. Über die Zeit haben sich diese immer wieder verändert. In den letzten Jahrzehnten haben wir eine Tendenz zur Öffnung beobachten können. Beispiele dazu sind die Aufhebung oder Liberalisierung von bis dahin weit verbreiteten Kapitalkontrollen in den achtziger Jahren und natürlich die Freihandelspolitik der westlichen Länder im Rahmen der WTO, die ihren Ursprung in der neuen Gestaltung der internationalen Weltordnung nach dem Zweiten Weltkrieg hatte. Politische und technologisch-wirtschaftliche Entwicklungen werden auch in Zukunft den Prozess der Globalisierung stark beeinflussen.

Bei der Betrachtung dieser Entwicklungen stellt sich zwangsläufig die Frage, ob die Globalisierung auch Rückschritte oder gar einen Kollaps erleiden kann. Gerade in einer Zeit, in der die Politik von verschiedenen Seiten her und aus verschiedenen Gründen unter Druck steht, protektionistischen Forderungen nachzugeben, ist eine Trendkorrektur nicht gänzlich auszuschliessen. In der Vergangenheit gab es immer wieder Phasen, in denen der Güter- und Ideenaustausch eingeschränkt und erschwert wurde. Beispiele für extreme Abschottung sind die so genannten mittelalterlichen *Dark Ages*, die insbesondere in England dem römischen Reich folgten, die 250 Jahre vor der Meiji-Periode in Japan¹ oder die kommunistischen Länder in der Nachkriegszeit. Diese längeren Perioden der Abschottung waren durch sehr hohe volkswirtschaftliche Kosten gekennzeichnet. Je länger zudem die Abschottung dauerte, desto schmerzhafter war auch die Rückkehr zu einer Öffnung. Das Beispiel China zeigt aber ebenso eindrücklich, welche Dynamik nach dieser Anpassungsphase eine Öffnung freisetzen kann.

Auch in der modernen Geschichte der industrialisierten Nationen hat die Globalisierung Rückschläge erlitten, wenn auch nicht im gleichen Ausmass wie in den oben erwähnten Beispielen. So brach nach dem Ausbruch des ersten Weltkriegs der Handel zwischen den Nationen völlig ein, nachdem er weitgehend liberalisiert gewesen war. Das Welthandelsvolumen als Prozentsatz vom globalen BIP erreichte erst im Jahre 1973 wieder den Stand von 1913 (Grafik 1).

Rückschritte in der Globalisierung und protektionistische Forderungen stehen in starkem Kontrast zur allgemeinen Akzeptanz der ökonomischen Theorie über die volkswirtschaftlichen Gewinne der Globalisierung. Seit David Ricardo's berühmter Theorie der komparativen Vorteile aus dem Jahre 1817 weiss man, dass der internationale Handel den Wohlstand erhöht. Dieses Argument reichte jedoch nicht aus, eine dauerhafte Verpflichtung zur Öffnung zu erzeugen. Dies hat vor allem damit zu tun, dass die Gewinne der Globalisierung langfristig und breit verteilt sind, während die Kosten in Form von Anpassungen und Umverteilungen für einzelne Akteure ausserordentlich hoch und konzentriert anfallen können.

Der Trend zur Öffnung zeigt jedoch auch, dass langfristig die Gesamt- gegenüber den Partikularinteressen obsiegen: die Welt hat sich geöffnet und diese Entwicklung wird zumindest trendmässig weitergehen. Die Kosten einer Abschottung werden über die Zeit immens und Systeme, die sich abschotten, fallen mit der Zeit in sich zusammen. Der Druck der Märkte, sich nach den komparativen Vorteilen auszurichten und neue, bessere Technologien zu übernehmen, ist auf Dauer stärker als die Abschottungsmassnahmen von Regierungen. Insbesondere in Bezug auf Wissen und Technologie gilt nämlich der Grundsatz, dass sie – wenn einmal vorhanden – nicht mehr verbannt werden können.

Politische Korrekturen – unter Umständen auch längerfristige – um den technologisch-wirtschaftlichen Globalisierungstrend herum sind also grundsätzlich nicht auszuschliessen. Ein wirklicher Abbruch des Trends ist allerdings aufgrund der Marktrealitäten kaum vorstellbar. Im Gegenteil: Der Öffnungstrend wird mit grosser Wahrscheinlichkeit auch in den kommenden Jahren die weltwirtschaftlichen Entwicklungen prägen, nicht zuletzt weil wichtige nicht-westliche Teile der Welt erst am Anfang dieses Öffnungs- und Integrationsprozesses stehen.

Chancen und Herausforderungen für die Schweiz

Für die Schweiz als kleines Land mitten in einem der grossen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Blöcke dieser Welt stellt die Öffnung eine ganz besondere Herausforderung dar: Einerseits ist die Schweiz seit langem eines der am stärksten in die Weltwirtschaft eingebetteten Länder. Nicht zuletzt dank dieser Einbettung haben wir ein aussergewöhnlich hohes Wohlstandsniveau erreicht. Der Welthandel war und ist für uns auch deshalb so lebenswichtig, weil wir kaum über eigene Rohstoffe verfügen. Andererseits ist der politische Unabhängigkeitsgedanke einer der Grundpfeiler des historisch gewachsenen schweizerischen Selbstverständnisses. Mit zunehmender

Globalisierung hat sich das Spannungsfeld zwischen diesen beiden urschweizerischen Eigenheiten verstärkt und wird sich voraussichtlich noch weiter verstärken. Wo liegen im Rahmen dieses Spannungsfeldes die wesentlichen Chancen der Schweiz einerseits und die wichtigsten Herausforderungen andererseits?

Chancen für die Schweiz: *Made in Switzerland – traded worldwide*

Gemäss einer kürzlich publizierten internationalen Umfrage ist die Schweiz eines der globalisiertesten Länder der Welt.² In dieser Einschätzung nimmt unser Land nach Irland und Singapur den dritten Rang ein. Die Zeugnisse unserer wirtschaftlichen Verflechtung mit dem Ausland sind vielfältig: Hoher Anteil der Exporte am BIP, weltweite Präsenz vieler Schweizer Unternehmen aus verschiedenen Industriebereichen, Attraktivität des Standorts Schweiz für das europäische Hauptquartier von Unternehmen aus Übersee, Spitzenstellung der Schweiz bei den Auslandsinvestitionen, um hier nur einige zu erwähnen.

Nicht nur das Volumen, auch die Bedingungen des Handels mit dem Ausland haben sich tendenziell zugunsten der Schweiz entwickelt. Die Terms-of-trade – das Verhältnis der Exportpreise zu den Importpreisen – zeigte in der Vergangenheit eine deutliche Tendenz nach oben. Dies bedeutet beispielsweise, dass die Schweiz im Jahr 2003 mit dem Erlös aus dem gleichen Exportvolumen wie im Jahr 1980 40% mehr Waren importieren konnte als noch damals (Grafik 2).

Somit sieht die Ausgangssituation der Schweiz im internationalen Wettbewerb auf den ersten Blick nicht unvorteilhaft aus. Insbesondere haben fünf traditionelle Trümpfe dazu beigetragen, den Standort Schweiz für die Produktion international gefragter Güter und Dienstleistungen attraktiv zu halten:

Erstens verfügt die Schweiz über eine hohe politische Stabilität. Auch makroökonomisch zeichnet sich die Schweiz dank stabilitätsorientierter Geldpolitik und hochgehaltenem Arbeitsfrieden durch eine stabile Wirtschaftsentwicklung aus. Dies schlägt sich unter anderem im Zinsbonus und damit in gegenüber dem Ausland geringeren Kapitalkosten nieder.

Zweitens liegt die Staatsquote, d.h. die Staatsausgaben im Verhältnis zum BIP, in der Schweiz im europäischen Vergleich immer noch auf einem tiefen Niveau. Allerdings hat sie im Zeitraum von 1990 bis 2004 um besorgniserregende 8 Prozentpunkte zugenommen.

Drittens liegt der Standort Schweiz mitten in Europa. Die attraktive Landschaft, die Sie auch hier in der Umgebung von Thun vorfinden, ist ein nicht zu unterschätzender Parameter der Lebensqualität. Diese ist nicht nur bei der Rekrutierung internationaler Spitzenkräfte, sondern auch für die Zufriedenheit und Motivation der einheimischen Arbeitskräfte von Bedeutung. Auch im internationalen Vergleich der jeweiligen Lebens- und Wohnqualität sind Schweizer Städte stets in Spitzenpositionen anzutreffen.

Viertens ist die Infrastruktur in der Schweiz von hoher Qualität und wird noch weiter ausgebaut. Das sehr gut funktionierende öffentliche Transportsystem und das dichte Strassennetz gewährleisten sowohl national wie auch international eine hervorragende Vernetzung. Auch der Ausbau der elektronischen Infrastrukturen wird forciert.

Fünftens geniessen die Menschen in der Schweiz eine gute Ausbildung; sie sind mehrsprachig und an verschiedene Kulturen gewöhnt. Auch weitergehende Ausbildungen können sich im europäischen Vergleich gut behaupten, wenngleich die durchschnittliche Performance unseres Bildungssystems gemäss der Pisastudie gewisse Mängel aufweist.

Trotz dieser insgesamt beträchtlichen Standortvorteile der Schweiz verändert sich ihre Wettbewerbsstellung durch die Globalisierung ständig. Um ihren vergleichsweise hohen Wohlstand zu verteidigen, muss die Schweiz die Konsequenzen der Globalisierung auf ihre bestehende Wirtschaftsstruktur identifizieren und die notwendigen Anpassungen vornehmen. Ich wende mich deshalb nun einer zentralen diesbezüglichen Herausforderung zu.

Herausforderung für die Schweiz: Spannungsfeld Binnensektor-Aussensektor

Die Globalisierung wirkt sich nicht gleichmässig auf alle Wirtschaftssektoren aus. Einige Sektoren spüren den globalen Wettbewerb direkt, da sie auf den internationalen Märkten agieren. Andere Sektoren sind stärker geschützt, weil die Güter, die sie produzieren, nicht einfach im Ausland produziert werden können, oder weil sie von einem impliziten oder expliziten regulatorischen Schutz profitieren. Die Entwicklung der Produktivität der verschiedenen Wirtschaftszweige zeigt diese Diskrepanz sehr gut. So liegt beispielsweise in der Schweiz die Produktivität in den Branchen Bauwirtschaft sowie nicht-finanzielle private Dienstleistungen, in denen die unterschiedlichen kantonalen Regulierungen Marktzutrittsbarrieren darstellen, im internationalen Vergleich im hinteren Teil des Feldes

(Grafik 3). Die Produktivität im stark vom Einzelhandel geprägten Handelssektor fällt im internationalen Vergleich ebenfalls ab (Grafik 4).

Diese Produktivitätsdifferenzen widerspiegeln sich auch in den Preisen. So sind die Preise im Binnensektor in den letzten Jahrzehnten tendenziell stärker gestiegen als die Preise der international gehandelten Güter. Bei einzelnen Kategorien von handelbaren Gütern, die besonders stark von der Globalisierung betroffen waren, kam es sogar zu massiven Rückgängen (Grafik 5). Die Preise im Binnensektor haben hingegen im internationalen Vergleich Spitzenwerte erreicht (Grafik 6). Diese Entwicklung ist gleichbedeutend mit einer Art versteckter Subventionierung des wettbewerbsschwächeren Binnensektors.

Die Exporteure unter Ihnen, meine Damen und Herren, finanzieren diese Subvention über zu hohe Kosten für einen Teil ihrer Inputs. Beispiele dafür sind die hohen Preise für Agrarprodukte, für den Bau von Fabriken und Bürogebäude oder für nicht-handelbare Dienstleistungen. Ein verschärfter Wettbewerb im Aussensektor führt jedoch mit der Zeit zu einem zunehmenden Druck auf diese Subventionierung, da deren Finanzierungsbasis infolge gedrückter Gewinnmargen schmilzt.

Welche Entwicklung durch eine Liberalisierung im Binnensektor möglich ist, verdeutlicht die Entwicklung im Telekommunikationsbereich. blieb die Leistung der Branche Nachrichtenübermittlung in der ersten Hälfte der neunziger Jahre noch relativ stabil, so stieg sie mit der Liberalisierung in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre in nur wenigen Jahren wertmässig real um rund 50 Prozent an. Da gleichzeitig die Preise massiv sanken, bedeutet dies mengenmässig eine enorme Zunahme. Die steigende Qualität ist dabei noch nicht einmal berücksichtigt. Auch der relative Anteil dieser Branche am Gesamt-BIP stieg von rund 3% im Jahre 1997 markant auf 4,5% im Jahre 2001 an (Grafik 7).

Grundsatzfrage: Öffnung oder Abschottung

Produktivitätsdifferenzen zwischen den verschiedenen Wirtschaftssektoren wird es immer geben. Eine wichtige Voraussetzung zur langfristigen Gewährleistung der externen Wettbewerbsfähigkeit besteht jedoch darin, die Wettbewerbsfähigkeit des Binnensektors zu fördern und zu erhöhen, um den Kostendruck im internationalen Sektor in erträglichen Grenzen zu halten.

Um unser Öffnungspotential auszuschöpfen und die daraus folgenden Wachstumsimpulse zu ernten, dürfen wir uns nicht nur im Erfolg unserer Exportsektoren sonnen. Wir müssen die Herausforderungen im Binnensektor anpacken. Tun wir das nicht, ergibt sich ein stetig

steigendes Spannungsfeld. Auf der einen Seite stehen die wirtschaftlichen Akteure, die sich der Öffnung stellen. Ihnen gegenüber stehen die Akteure und Interessensgruppen, die sich vor der Öffnung fürchten und dementsprechend versuchen, sich vom wachsenden globalen Wettbewerb abzuschotten.

Langfristig verursacht eine solche Situation enorme politische, soziale, finanzielle und wirtschaftliche Spannungen. Gerade in unserer kleinen Schweiz kann ein solches Spannungsfeld langfristig nicht stabil sein. Die Zementierung des Status Quo mit der Offenheit auf der einen Seite und der Abschottung auf der anderen Seite ist deshalb keine realistische Option. Auch wenn sie extrem erscheinen mag, stellt sich somit für die Schweiz langfristig die Grundsatzfrage: weitere Öffnung oder vermehrte Abschottung?

Vermehrte Abschottung ist für die Schweiz allerdings eine wohl nur theoretische Option: Eine solche protektionistische und wachstumshemmende wirtschaftspolitische Strategie wäre mit ausserordentlich hohen wirtschaftlichen Kosten verbunden. Unter anderem würde sie das Ende für unsere über wirtschaftliches Wachstum finanzierten Sozialwerke bedeuten. Hier ist übrigens auf ein erstaunliches Paradox hinzuweisen, sind es doch oft die Gegner der Globalisierung, die mit dem Ruf zur Rettung unserer Sozialwerke gegen eine offene Weltwirtschaft ins Gefecht ziehen.

Wenn sowohl Status Quo wie Abschottung letztlich keine realistischen Handlungsvarianten darstellen, bleibt der Schweiz nur der konsequente Weg zur Öffnung. Meine Damen und Herren, Sie wissen, wovon ich rede. Zusammen mit Ihren Unternehmen stellen Sie sich täglich dem internationalen Wettbewerb der Besten. Offene Märkte und Wettbewerb bedingen sich gegenseitig. Viele von Ihnen führen Unternehmen, die sich im globalen Wettbewerb immer wieder durch innovative Produkte oder innovative Produktionsprozesse auszeichnen. Innovation geht Hand in Hand mit Offenheit und Wettbewerb. Unsere Exportindustrie hat dies immer wieder bewiesen, und zwar auch in Zeiten schwieriger Währungsbedingungen. Um die Wachstumsschwäche zu überwinden und unsere Sozialwerke zu retten, muss sich unsere gesamte Volkswirtschaft und nicht nur der internationale Sektor vermehrt und intensiv der Herausforderung des globalen Wettbewerbs stellen.

Wettbewerb als Konsequenz der Öffnung

Die entscheidende Herausforderung für die schweizerische Volkswirtschaft ist klar identifiziert. Wir müssen langfristig das Wachstumspotential merklich verbessern. Nur dann wird es uns gelingen, unser erreichtes Wohlstandsniveau weiter zu steigern und

somit die Finanzierung unserer künftigen sozialen und umweltpolitischen Bedürfnisse abzusichern.

Ich habe versucht darzustellen, dass wir dieser Herausforderung nur über eine konsequente Politik der Öffnung gerecht werden können. In einer globalen Weltwirtschaft bedeutet Öffnung letztlich mehr Wettbewerb. Mehr Wettbewerb erzeugt Innovation. Innovative Produkte und Produktionsprozesse wiederum steigern die Produktivität der Gesamtwirtschaft. Bei stabilem Bevölkerungswachstum erzeugt ein nachhaltiger Anstieg der Produktivität eine Erhöhung des volkswirtschaftlichen Wachstumspotentials. In der Schweiz ist die Produktivität als Wachstumsquelle besonders wichtig. Denn mit Blick auf eine alternde Bevölkerung und einen bereits ausserordentlich hohen Ausländerbevölkerungsanteil wird es in der Schweiz kaum massgebende Wachstumsimpulse von Seiten eines Geburtenüberschusses oder aus zusätzlicher Einwanderung geben (Grafik 8).

Die konsequente Öffnung und globale Integration unserer Volkswirtschaft ist kein einfacher Prozess. Der Druck des globalen Marktes wird vieles, aber nicht alles regeln. Ein erfolgreicher Prozess der Öffnung bedingt auch konkrete politische Schritte für verbesserte Rahmenbedingungen. Dazu gehören eine allgemein marktorientierte Wirtschaftspolitik, ein international wettbewerbsfähiges Steuersystem, die Aufhebung unnötiger wettbewerbsverzerrender und kostentreibende Regulierungen sowie im Durchschnitt eines Konjunkturzyklus ausgeglichene öffentliche Haushalte. Das aktuelle Legislaturprogramm des Bundesrates versucht diesen Zielen weitgehend Rechnung zu tragen. Die Verantwortung wird letztlich beim Parlament liegen, diesen Absichten zur konkreten Umsetzung zu verhelfen. Aus Sicht der Nationalbank ist zu hoffen, dass das Parlament nicht nur aktuelle Partikularinteressen, sondern die langfristigen Interessen unserer Bevölkerung im Auge behält.

Meine Damen und Herren, eines der Kernstücke eines offenen globalen Marktsystems ist die Tatsache, dass wir nicht wissen können, wie sich die Struktur unserer Wirtschaft weiterentwickeln wird. Erfolg in einem offenen Marktsystem ist denen gegönnt, die sich dynamisch an ein sich permanent wandelndes Marktumfeld anzupassen vermögen. Wir können die Zukunft nicht voraussehen. Wir wissen nicht, welche Wirtschaftszweige in der Schweiz in zwanzig Jahren das grösste Wachstumspotential haben werden. Es werden sich Chancen in Wirtschaftszweigen darbieten, die es heute noch gar nicht gibt. Denken Sie nur an die Bio- oder die Nanotechnologie. Noch vor zwanzig Jahren hatten nur die wenigsten Leute eine Ahnung, worum es bei diesen Ausdrücken überhaupt geht.

Wenn sich die Schweiz konsequent der Herausforderung der Öffnung stellen will, muss unsere Volkswirtschaft über eine maximale Flexibilität verfügen. Ein Teil dieser Flexibilität wird vom Markt durch erhöhten Wettbewerbsdruck selbst erzeugt. Trotzdem dürfen wir uns nicht einfach auf den Markt verlassen. Dem Staat kommt eine fundamentale unterstützende Rolle im Rahmen eines leistungsfähigen Bildungs- und Forschungssystems zu. Wir wissen zwar nicht, was wir in Zukunft genau produzieren und exportieren werden. Doch müssen es immer innovative Hochleistungsprodukte und -dienstleistungen sein, da reifere Produkte mit grosser Wahrscheinlichkeit anderswo effizienter produziert werden können. Je mehr wir es vermögen, in Bildung und Forschung an vorderster Front mitzuhalten, desto besser wird es uns gelingen, durch Flexibilität von zukünftigen globalen Marktentwicklungen zu profitieren. Ich bin fest davon überzeugt, dass Wissen allen anderen Dingen voran in Zukunft unser wichtigstes wirtschaftliches *asset* sein wird, unabhängig davon, wie sich der besprochene Öffnungsprozess im Detail vollziehen wird. Das Science City Projekt an der ETH Zürich oder die Grossinvestitionen von Novartis für einen eigentlichen Forschungscampus am Rhein sind in dieser Hinsicht Vorzeigebispiele.

Selbstverständlich darf die Verpflichtung nicht nur auf die Grundlagenforschung beschränkt sein. Gerade in dem für unsere Volkswirtschaft überaus wichtigen Finanzsektor wird neben der Forschung die Ausbildung der Mitarbeiter eine zentrale Rolle für die Qualität unserer Finanzdienstleistungen spielen. In dieser Hinsicht ist sicherlich die aktuelle Finanzausbildungsinitiative der Schweizerischen Bankiervereinigung zu begrüßen.

Ein konsequenter Weg der Öffnung unserer Volkswirtschaft wird zwar Innovation fördern und unsere Produktivität steigern, was letztlich zu mehr Wachstum und breiter abgestützten sozialen und umweltpolitischen Sicherungsmassnahmen führen kann. Neben vielen Gewinnern wird dieser Prozess aber vorübergehend auch Verlierer generieren. Hier kommt der Bildung wiederum eine besondere Rolle zu. Denn ohne die Hoffnung, sich über ein breit abgestütztes Um- und Weiterbildungssystem an die neuen Herausforderungen anpassen zu können, werden die Verlierer ihre Verluste nicht hinnehmen und zu schädlichen Protestaktionen neigen, ähnlich wie wir es während der letzten Jahre auf globaler Ebene bereits erleben mussten.

Neben dem Wissen selber müssen in der Schweiz auch die Rahmenbedingungen vorhanden sein, um dieses Wissen aus Forschung und Entwicklung in kommerzielle Produkte und somit Arbeitsplätze umzusetzen. In diesem Zusammenhang müssen der

Unternehmergeist und das Unternehmertum wieder vermehrt zum Tragen kommen. Die Bereitschaft, Risiken einzugehen, ist angesichts der grossen Unsicherheit über die möglichen Veränderungen entscheidend. Dieser Unternehmergeist kann dadurch gestärkt werden, indem die Bereitschaft, Risiken zu tragen und Risikokapital zur Verfügung zu stellen, besser belohnt wird.

Schlussfolgerungen

Wake up, get up, go for it! Unter diesem Motto sind Sie, meine verehrten Damen und Herren, hier in Thun während den letzten Tagen zusammengekommen. Als Unternehmer und Firmenbesitzer liegt es vor allem an Ihnen, sich konsequent der Herausforderung der weiteren wirtschaftlichen Öffnung zu stellen und die Zukunft des Wirtschaftsstandortes Schweiz in einer sich permanent wandelnden Welt zu sichern. Auch Regierung und Parlament werden gefordert sein, die notwendigen Rahmenbedingungen zu gewährleisten. Je offenere Regeln ein Land hat, umso mehr wird es von der Globalisierung profitieren. Die Schweiz hat in mancher Hinsicht gute Voraussetzungen. Gleichzeitig stehen wir vor wichtigen zusätzlichen Herausforderungen. Nur wenn wir diese anpacken, können wir das Potential aus der Globalisierung ausschöpfen.

Ich komme abschliessend zur Geldpolitik. Auch aus geldpolitischer Sicht ist das Thema Öffnung wesentlich. Beschreitet die schweizerische Volkswirtschaft den Weg der weiteren Öffnung, so hat dies auch mögliche positive Konsequenzen für unsere Geldpolitik.

Zusätzlicher Wettbewerb wird innovationsfördernd wirken und die Produktivität sowie das Wirtschaftswachstum steigern. Eine produktivitätsgetriebene Wachstumsdynamik kann in der Schweiz daher über längere Zeit preisdämpfend wirken. Dabei ist im Auge zu behalten, dass die Preise in der Schweiz auch in Zukunft sehr stark von externen Einflüssen geprägt sein werden. Ein weltweiter Inflationsschock könnte beispielsweise produktivitätsgetriebene Preisdämpfungstendenzen im Inland hemmen oder sogar ganz aufheben.

Trotzdem haben wir die Chance, mit der Liberalisierung und Öffnung des Binnensektors nicht nur positive Wachstumsimpulse auszulösen, sondern auch in verschiedenen Bereichen tiefere und marktgerechtere Preise zu erreichen. Geldpolitisch ergibt sich daraus potentiell ein doppelt positiver Effekt: Erstens sollte ein von Wettbewerb geprägtes Wirtschaftsumfeld auch die Effizienz der schweizerischen Geldpolitik verbessern.³ Zweitens ergibt sich für die Nationalbank in einem Umfeld von allgemein tiefer Inflation die Möglichkeit, eine dementsprechend grosszügigere Geldpolitik zu führen. Dies liegt auch im

Sinne unseres neuen Gesetzes, das die Nationalbank beauftragt, der konjunkturellen Entwicklung Rechnung zu tragen, solange die Preisstabilität gewährleistet ist.

Mit einigen kurzen Bemerkungen zur konjunkturellen und geldpolitischen Lage komme ich zum Schluss. Die Aussicht für die globale Wirtschaft ist von vielen positiven Faktoren geprägt. Angeführt von der Wachstumslokomotive USA, scheinen alle wichtigen Wirtschaftsblöcke der Welt mehr oder weniger synchron in einer Aufschwungsphase zu sein. Strukturell erleben wir mit der Integration von China und Indien in die Weltwirtschaft vor allem in Asien einen äusserst spannenden Umbruch, der nicht zuletzt auch für die Schweiz weitreichende Konsequenzen haben wird. Die globale Deflationsgefahr vom letzten Jahr scheint überwunden zu sein. In den USA haben sich die Kerninflationen auf knapp unter 2% stabilisiert. Selbst in Japan scheint die lange erwartete konjunkturelle Erholung Fuss zu fassen und der Deflationstrend überwunden zu sein. Laut verschiedenen Marktprognosen wird die Weltwirtschaft dieses Jahr so stark wachsen wie seit fast zwanzig Jahren nicht mehr. Trotz dieser robusten globalen Wirtschaftsentwicklung sehen sich Finanzmarktteilnehmer, Unternehmer und auch Notenbanken mit einer Reihe von wichtigen Risiken konfrontiert. Bald wegfallende ausserordentliche fiskal- und geldpolitische Impulse in den USA, globale makroökonomische Ungleichgewichte sowie weitgehende geopolitische Unsicherheiten verbunden mit stark steigenden Ölpreisen relativieren den robusten globalen Wirtschaftsausblick im Rahmen jeder Risikoanalyse.

Auch in der Schweiz geben die aktuellen Wirtschaftsdaten Anlass zu Optimismus. Dank globalem Aufschwung und einer besonders seit März 2003 stark expansiven Geldpolitik sollte sich die wirtschaftliche Erholung in der Schweiz weiter festigen und zunehmend breiter abgestützt sein. Neben der bereits erfolgten robusten Zunahme der Exporte und der Ausrüstungsinvestitionen dürfte aufgrund der erwarteten Verbesserung auf dem Arbeitsmarkt auch der Konsum wieder vermehrt zum Wachstum beitragen. Zudem haben umfassende Sanierungs- und Kostensenkungsmassnahmen die Ertragskraft vieler unserer Unternehmen gesteigert. Damit dürfte die Voraussetzung für umfangreiche Neuinvestitionen gegeben sein.

Die Geldpolitik der Nationalbank ist zurzeit ausserordentlich expansiv. Im Moment verfügt unsere Volkswirtschaft noch über gewisse unbenützte Kapazitäten, was sich auch in der Arbeitslosigkeit widerspiegelt. Wenn sich der Aufschwung bestätigt und sich die Auslastung der Wirtschaft weiter verbessert, werden wir die Geldpolitik normalisieren, um die Preisstabilität mittelfristig zu gewährleisten. In diesem Sinne, meine Damen und Herren, ist es nicht Wachstum per se, welches für unsere Geldpolitik massgebend ist.

Vielmehr stellt sich die Frage, zu welchem Zeitpunkt sich eine gegebene Wachstumsrate genügend stark auf die Unter- oder Überauslastung unserer Wirtschaft auswirkt und allenfalls die Preisstabilität gefährden könnte.

Somit sind wir eigentlich wieder mitten in der Diskussion der Öffnung. Denn je konsequenter die Schweiz den Weg der wirtschaftlichen Öffnung beschreitet, umso wettbewerbsfähiger wird unsere Wirtschaftsstruktur sein. Dies erhöht die Produktivitätszunahme und damit auch das Wachstumspotential unserer Wirtschaft. Bei erhöhtem Potentialwachstum werden die Kapazitätsgrenzen der Wirtschaft auch bei positiven Wachstumszahlen weniger schnell erreicht, was wiederum der Geldpolitik mehr Spielraum gibt.

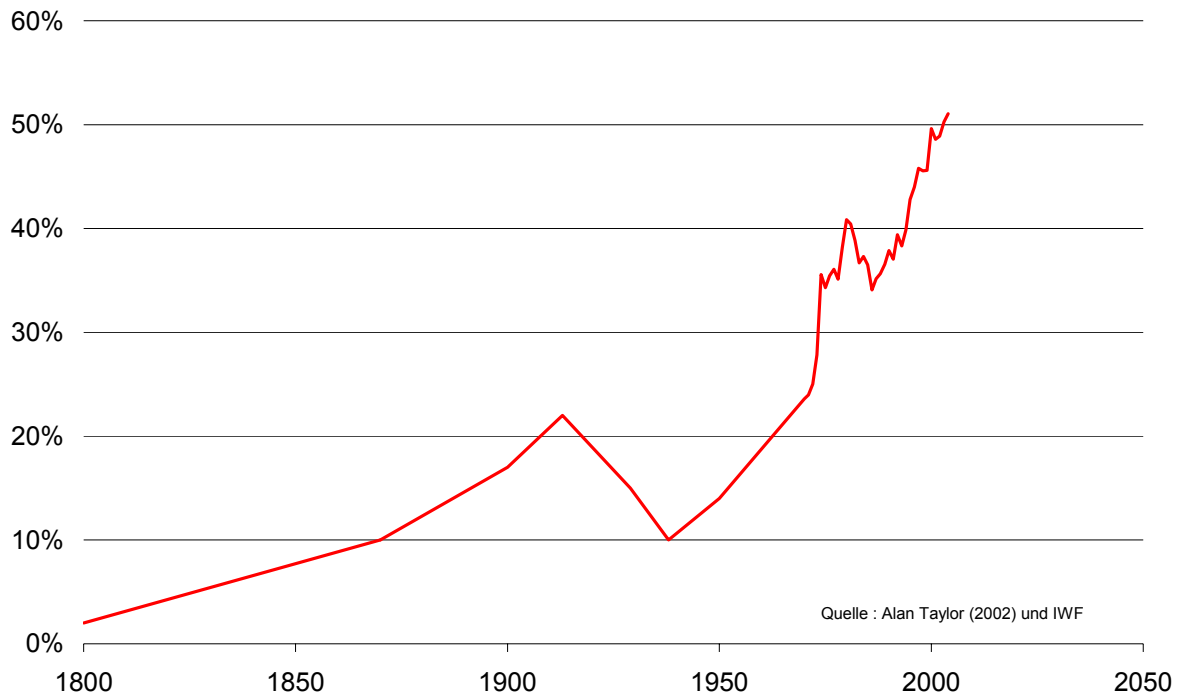
Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen vor allem viel Zuversicht und Erfolg als Unternehmer in einer sich stetig wandelnden offenen Weltwirtschaft. Tragen Sie in Ihrem Umfeld dazu bei, dass sich der Geist der Offenheit in der Schweiz noch stärker durchsetzt.

¹ Interessanterweise konnte sich Japan während der Zeit der Abschottung vom früheren 17. Jahrhundert bis Mitte des 19. Jahrhunderts trotz der Isolation besser entwickeln als sein grösster Nachbar China. Der Grund dafür liegt in der internen Struktur Japans, die Spezialisierung und Wettbewerb förderte und Monopole verhinderte. Siehe David Landes, "The Wealth and Poverty of Nations: Why Some Are So Rich and Some So Poor", W. Norton & Company, 1. Auflage, 1998.

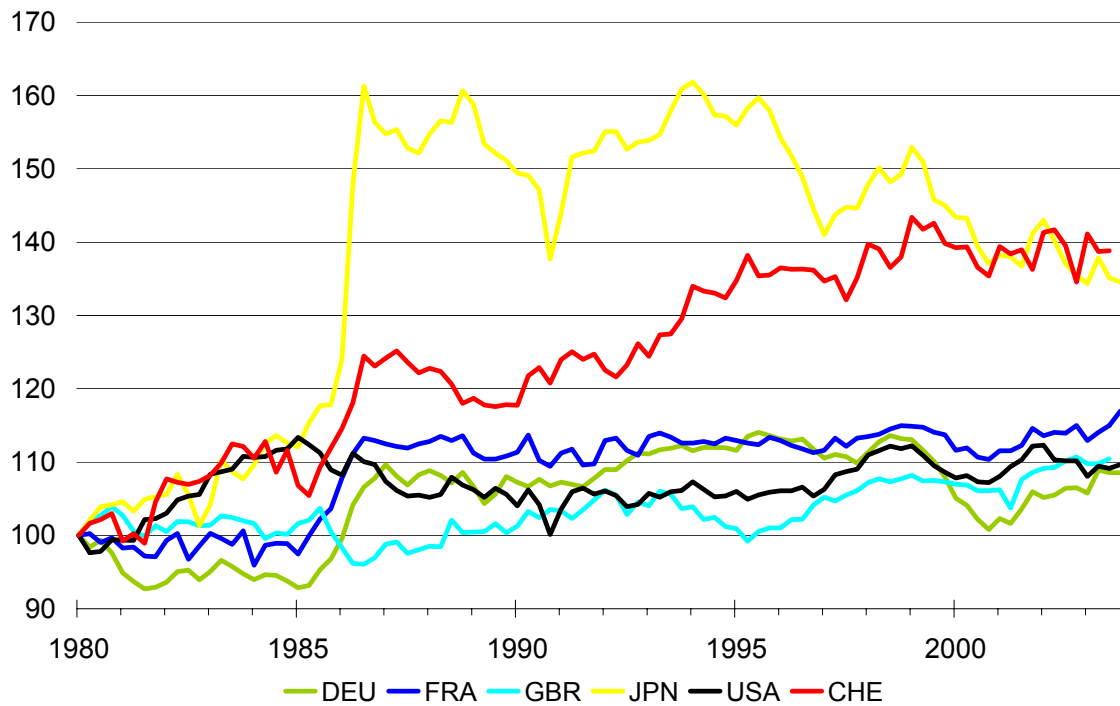
² Siehe A.T.Kearney/Foreign Policy, "Measuring Globalization", Foreign Policy, S. 54 – 69, März 2004.

³ Alan Blinder, "Central Banking in Theory and Practice", Cambridge: MIT Press, 1998.

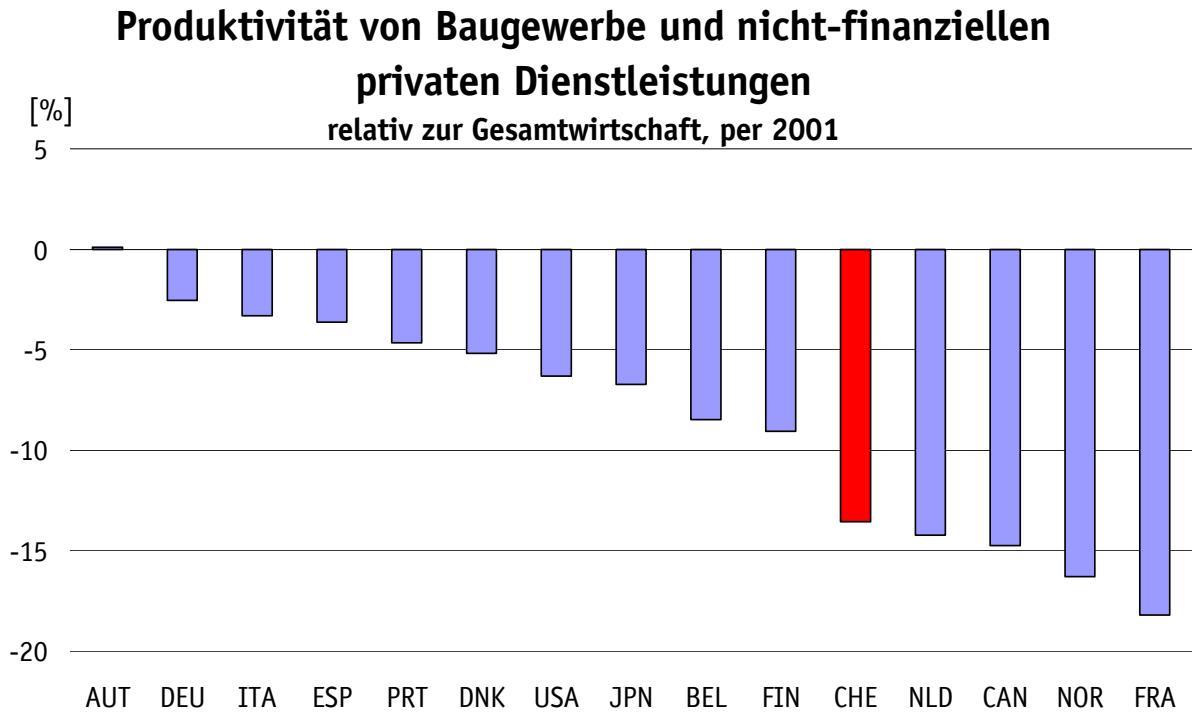
Grafik 1
Internationaler Handel in Prozent des globalen BIP



Grafik 2
Terms of Trade seit 1980

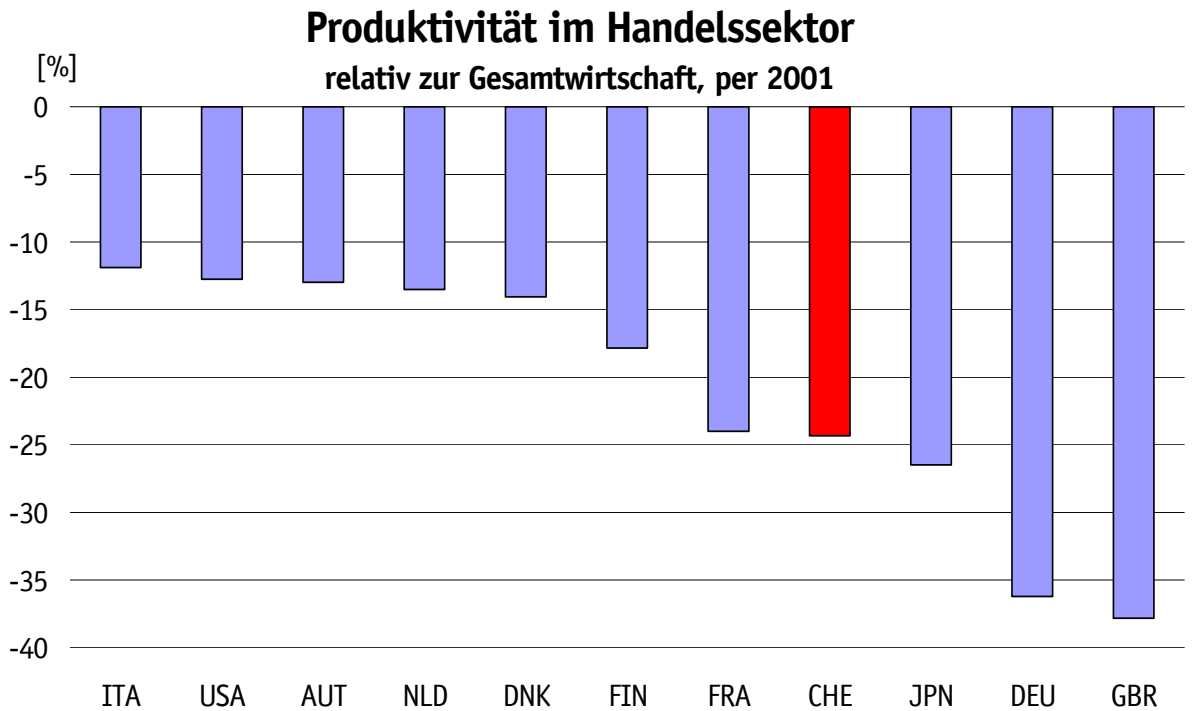


Grafik 3



Quelle: BFS, OECD, STAN Datenbank

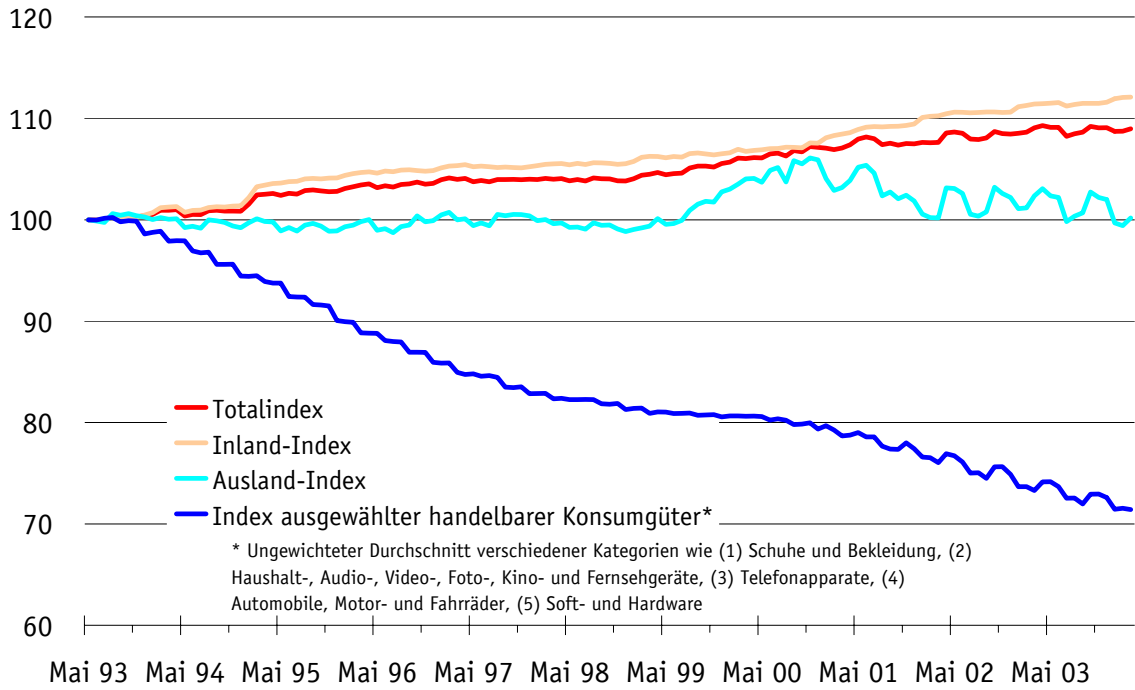
Grafik 4



Quelle: BFS, OECD, STAN Datenbank

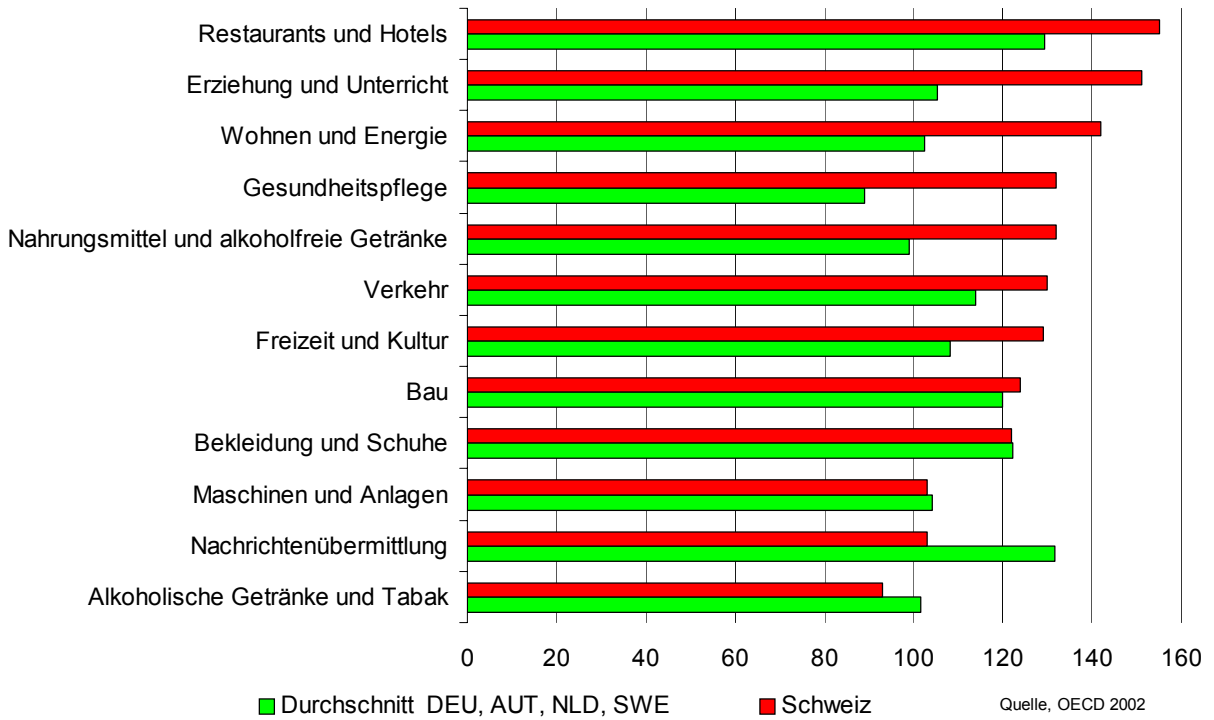
Grafik 5

Preisentwicklung handelbare vs. nicht-handelbare Güter

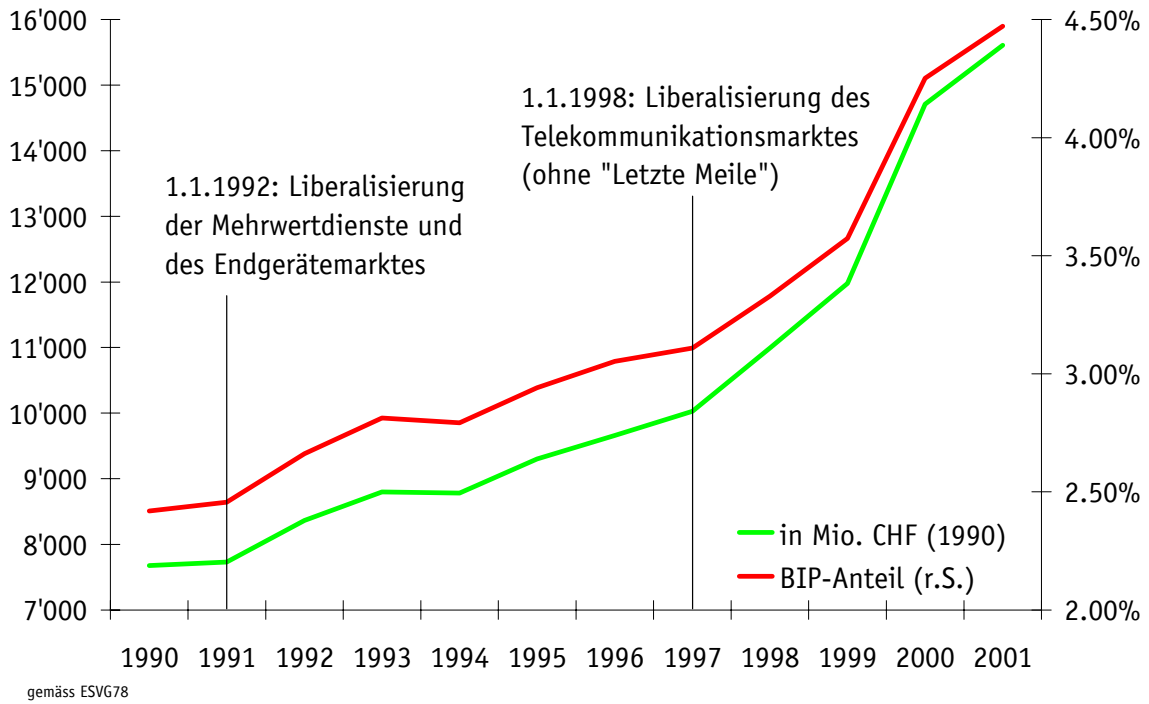


Grafik 6

Relative Preise in der Schweiz (OECD=100)



Grafik 7
Reale Wertschöpfung in der Nachrichtenübermittlung



Grafik 8
**Ausländeranteil in den europäischen Ländern
 in Prozent der Gesamtbevölkerung um 2001**

